

Heinrich Heines Petöfi-Lektüre

Die Beziehungen zwischen Heinrich Heine und Sándor Petöfi sind bereits des öfteren untersucht worden; neuere Darstellungen weisen mit Recht auf einen umfassenden, gesamt europäischen Zusammenhang hin.¹

Aus den Memoiren des Karl-Maria Benkert, der unter dem Pseudonym Kertbeny veröffentlichte, wissen wir, daß dieser ungarische Buchhändler und Schriftsteller im März und April 1847 Heinrich Heine in Paris einige Male besuchte und sich mit ihm auch über Petöfi unterhielt. Heine legte es Kertbeny nahe, den ungarischen Dichter ins Deutsche zu übertragen, außerdem ließ er Petöfi Grüße ausrichten.

Kertbeny stellte in den folgenden anderthalb Jahren in der Tat einen Gedichtband mit vorwiegend eigenen Petöfi-Übersetzungen zusammen. Die Sammlung erschien Anfang 1849 in Frankfurt am Main und wurde gleichermaßen Heinrich Heine und Sándor Petöfi gewidmet.² Zusammen mit einem Begleitschreiben, datiert vom 30. Juli 1849, schickte Kertbeny ein Exemplar Heinrich Heine zu, der sich seinerseits für das Geschenk mit einem Brief vom 15. August 1849 bedankte, in dem er u.a. auch auf seinen schlechten Gesundheitszustand einging: „Seit fünfzehn Monaten bin ich bettlägerig, an allen Gliedern gelähmt, so daß ich mit der Außenwelt wenig kommunizieren kann, und fast wie ein Todter zu betrachten bin.“³

Inzwischen verfaßte Kertbeny am 18. August 1849 einen erneuten Brief mit der Bitte, Heine solle Weill veranlassen, Petöfis Gedichte in der *Allgemeinen Zeitung* zu veröffentlichen.⁴ Dieser Briefwechsel wurde Ende August mit einem Schreiben des deutschen Dichters beendet, das auch eine Stellungnahme Heines zu Sándor Petöfis Gedichten enthielt. Die Textstelle ist vielfach zitiert worden, obwohl wir den Originalbrief nicht kennen und uns lediglich nur auf die indirekten Zitate Kertbenys berufen können.

Die Frage, wie intensiv und mit welcher Aufmerksamkeit der kranke Heinrich Heine das ihm geschenkte Petöfi-Buch wohl gelesen habe, tauchte in der vergleichenden Literaturwissenschaft immer wieder auf. Obwohl hierbei verschiedene Meinungen geäußert wurden, ist es bis heute noch zu keinem konkreten Quellenstudium gekommen. Diese Lücke wollen wir nun mit unserem Schreiben schließen.

Heinrich Heines Nachlaßbibliothek befindet sich seit 1924 in Düsseldorf; sie ist heute ein musealer Bestandteil des dortigen Heinrich-Heine-Instituts. Dem Verfasser ist es gestattet worden, die Nachlaßbibliothek zu prüfen und darin das originale Petöfi-Buch Heines zu begutachten. Unser Dank gilt dafür

Herrn Direktor Prof. Dr. Joseph A. Kruse, Herrn stellv. Direktor Dr. Bernd Kortländer und Frau Bibliothekarin Ilse Hermstrüwer.

Heinrich Heines Privatbibliothek ist verhältnismäßig klein; sie enthält 320 Titel. Der Dichter zog in Paris des öfteren um und behielt vermutlich schon aus diesem Grunde nur die für ihn wichtigsten Bücher. Die Bände wirken überraschend gut erhalten, einige scheinen ungelesen; unaufgeschnittene Seiten sind keine Seltenheit.⁵ Zu unserer Überraschung fanden wir unaufgeschnittene Seiten sogar in Goethes Werken aus dem Jahre 1835. Eintragungen in den Büchern gibt es selten und wenn ja, dann in der Regel in Form von längeren oder kürzeren, mit einem Bleistift gezogenen Strichen am Rande des Blattes, die offenbar bestimmte Textstellen markieren sollten. Hegels *Vorlesungen* aus dem Jahre 1840 wurden dem äußeren Eindruck nach gründlich bearbeitet, im Buch fanden wir trotzdem keine Bemerkungen oder Eintragungen. Von Dobenecks *Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen* aus dem Jahre 1815 wurde merklich viel gebraucht; es weist auffallend viele Randstriche auf.

Daß Heinrich Heine Kertbenys Petöfi-Übersetzungen bis zu seinem Lebensende aufbewahrte, spricht bereits für den Stellenwert dieses Buches. Der Band wirkt bereits dem äußeren Eindruck nach gelesen, der Einbanddeckel hat sich vom Buchkörper gelöst, der lose gewordene Kapitalband zerfiel etwa in der Mitte in zwei Teile, so daß das Buch – wäre es kein museales Stück – gebunden werden müßte. Die Seiten weisen einen durchgehenden Flecken – wohl ein Wasserzeichen – auf, eine chemische Analyse könnte hier näheres feststellen.

Die letzte Seite des 466seitigen Buches enthält ein Verzeichnis von 22 Druckfehlern. Die Art dieser Unkorrektheiten läßt auf Unachtsamkeit des Setzers, aber auch auf ein schlecht lesbares Manuskript schließen. So fanden wir z.B. auf S.39 einen „klassischen“ Druckfehler:

„Bet', lieber Bandi“ statt „Bet' lieber, Bandi“
(in: „Büngözsdi Bandi, hejh ...“).

Auf S.51 befindet sich ein Fehler, der wahrscheinlich auf eine schwer lesbare Handschrift zurückgeht:

„geb ich auch darum noch nicht“ statt
„geb ich Euch darum doch nicht“.

Die 22 Druckfehler wurden im Buch in 13 Fällen korrigiert: zwölfmal mit einem Bleistift und einmal mit einer Feder. Diese Korrekturen stammen höchstwahrscheinlich von Heinrich Heine selbst. Eine hundertprozentige Entscheidung wird dadurch erschwert, daß die Verbesserungen lediglich einzelne Korrekturzeichen und nur vereinzelt Buchstaben darstellen. Dennoch gibt es Indizien: Wie gerade genannt, befindet sich auf S.51 (im Gedicht *Juhászburche*

[ung. *Alku*]) das falsch gesetzte Wort „noch“ statt „doch“. Der zur Korrektur am Rande gesetzte Buchstabe „d“ entspricht dem Schriftzug Heinrich Heines. Ebenfalls bemerkenswert ist die Korrektur im Gedicht *Es zittert der Strauch, weil ...* (ung: *Reszket a bokor, mert ...*) auf S.18; es handelt sich hierbei um die einzige mit Tinte vorgenommene Verbesserung.

Die letzten vier Zeilen lauten nach dem fehlerhaften Originaldruck:

Wenn Du mich immer liebst,
Mög' Gott Dich segnen trotz der Qual;
Liebst Du mich aber treu:
Mög' er Dich segnen tausendmal

Im Wort „immer“ wurde das „i“ mit einem Korrekturzeichen durchgestrichen und am Rande neben einem wiederholten Korrekturzeichen die Buchstabenverbindung „ni“ eingetragen, wodurch die Strophe ihren eigentlichen Sinn zurückbehält:

Wenn Du mich nimmer liebst,
Mög' Gott Dich segnen trotz der Qual;
(etc.)

Das Gedicht weist durch die Verneinung einen leicht ironischen Widerspruch auf, ein Stilmittel, das gerade auch Heinrich Heine so meisterhaft beherrschte.

Diese Tintenkorrektur wurde merklich langsam gezogen, wie dies bei Menschen mit schwacher Sehkraft zu beobachten ist. Aus Heines Briefen wissen wir, daß sich sein Augenleiden gerade 1849 besonders verschlechterte. Der etwas nachgezogene Schriftzug entspricht der Handschrift Heinrich Heines in den Jahren 1848-1849, wie dies Schriftenvergleiche nachweisen können. Eine mit Tinte vorgenommene Eintragung in Heines Büchern ist eine Rarität, sie kann ebenfalls auf die Sehschwäche des Dichters zurückgeführt werden.

Ginge man davon aus, daß die Korrekturen doch nicht von Heine oder nur teilweise von ihm selbst stammen, so müßte man die Frage stellen, wer wohl der Korrektor hätte sein können. Heinrich Heine beschäftigte seit 1849 einen Sekretär namens Carl Weidenbach, dessen genauer Einstellungstermin nicht bekannt ist. Sollten die Korrekturen von Weidenbach stammen, so können wir jedoch annehmen, daß dieser nicht eigenmächtig handelte: daß der Sekretär die freie Wahl gehabt hätte, in Heines Buch nicht nur mit dem Bleistift, sondern auch mit der Feder Verbesserungen vorzunehmen, erscheint uns ausgeschlossen. Außerdem sollten Auftragkorrekturen vollständig sein, im Petőfi-Buch wurden aber von 22 lediglich 13 Druckfehler korrigiert.

Der Petőfi-Band enthält außer den Korrekturen auch sogenannte „Eselsohren“, also oben oder unten umgeknickte Ecken. Diese eindeutigen Lesezeichen der Aufmerksamkeit beziehen sich auf folgende Petőfi-Gedichte:

- S.18 *Es zittert der Strauch, weil ...* (ung. „Reszket a bokor, mert ...“)
- S.39 *„Büngözsdi Bandi, hejh ...“* (ung. „Hej, Büngözsdi Bandi“)
- S.51 *„Juhászbursche“* (ung. „Alku“)
- „Heller Stern“ (ung. „Fényes csillag ...“)
- S.190 *„Es spielt mit unsrer alten Erde ...“*
(ung. „Játszik öreg földünk ...“)
- S.192 *„Ich sah wie lange, lange Tage ...“*
„ung.: „Láttam két hosszú nap ...“)
- S.200 *„Von dem Himmel ...“* (ung. „Le az égről hull a csillag ...“)
- „Ich stand jüngst neben ihrem Grabe ...“
(ung. „Álltam srhalma mellett ...“)
- S.202 *„Komm Frühling, o komm!“*
(ung. „Jőj, tavasz, jőj! ...“)
- S.204 *„Wo bist du, o mein alter Muth.“*
(ung. „Hol vagy te, régi kedvem?“)
- S.207 *„Wohl neuerdings möchte ich lieben ...“*
(ung. „Szerelemvagy“)

Auf diesen neun an den Ecken gefalteten Seiten befinden sich also 14 Gedichte:

Es zittert der Strauch weist eine Tintenkorrektur auf, *Büngözsdi Bandi, hej ...*, *Juhászbursche ...*, *Komm Frühling, o komm!*, *Wo bist du, mein alter Muth* und *Wohl neuerdings möchte ich lieben ...* wurden mit einem Bleistift korrigiert; die Gedichte *Heller Stern ...*, *Es spielt mit unsrer alten Erde ...*, *Ich sah zwei lange, lange Tage ...*, *Von dem Himmel ...* und *Ich stand jüngst neben ihrem Grabe ...* haben keinen Druckfehler, folglich auch keine Korrekturen.

Angesichts dieser Titel können wir feststellen, daß Heinrich Heine Petöfi-Gedichte insbesondere innerhalb des Zyklus *Zypressenblätter* (ung. *Cipruslombok*) beachtete. Dessen romantische Thematik von der verstorbenen Geliebten war dem deutschen Dichter sicherlich aus der eigenen, früheren romantischen Schaffensperiode wohlbekannt. Außerdem muß Heine Petöfis frühe lyrische Arbeiten aufmerksam gelesen haben: ein ins Buch eingelegte und dort vergessene Seidenpapier befindet sich zwischen den Seiten 62 und 63 und markiert gleichsam den Abschluß des ersten Kapitels unter dem Titel *Lieder*; – „Eselsohren“ gibt es bis dorthin dreimal.

Die Seiten 206 und 207 wurden im Buch nicht aufgeschnitten; – wie bereits erwähnt in Heines Privatbibliothek keine Seltenheit.

Die Sammlung wurde von Kertbeny mit einer Einleitung versehen, auf deren Inhalt wir an dieser Stelle nicht eingehen wollen. Wir möchten aber in diesem Zusammenhang erwähnen, daß der Name „Petöfi“ sowohl im Buchtitel als auch in dieser Einleitung fälschlich mit einem vornehm-historischen „y“ geschrieben wurde. Wir fanden außerdem auf S.XIII auch die Variante

„Petoefy“. Der ungarische Dichter selbst gab seinen Namen in einem 1846 in deutscher Sprache verfaßten Lebenslauf als „Alexander Petöfi, geboren von armen Eltern ...“ an.⁶

Heinrich Heine verfaßte das Gedicht *Im Oktober 1849*, – in dem auch die bekannten Zeilen stehen:

Wenn ich den Namen Ungarn hör,
Wird mir das deutsche Wams zu enge,⁷

im Anschluß an seine Petöfi-Lektüre. Am 16. November 1849 sandte er sein neues Werk an Campe nach Hamburg und schrieb im Begleitbrief folgendes:

Es ist schon teuer genug, in Paris zu leben; aber in Paris sterben ist noch unendlich teurer. Und dennoch könnte ich jetzt daheim in Deutschland oder in Ungarn so wohlfeil gehenkt werden! Beifolgendes Gedicht habe ich vor vier Wochen geschrieben; ich bitte Sie, geben Sie es dort in Druck mit meinem Namen, als fliegendes Blatt, oder in einem Journal, wodurch es ins Publikum kömmt; da es nämlich hier in einigen unkorrekten Abschriften kursiert, müssen wir jeder korrumpierten Publikation zuvorkommen. Außerdem ist es ein wahres Tagesgedicht, eine momentane Stimmung schildernd.⁸

Das Gedicht erschien im September 1850 im literarischen Heft *Kolatschek's Monatschrift* als einziges Stück im Feuilleton.⁹ Es trug dort den Titel *Deutschland* und erst als Untertitel wurde die später in die Literaturgeschichte eingegangene Überschrift (wie dann auch in „*Romanzero*“) genannt. Heinrich Heine hielt dieses Gedicht offenbar für sehr wichtig und hob das ansonsten bedeutungslose Exemplar der *Monatschrift* bis zu seinem Lebensende auf.

Die Heinesche Nachlaßbibliothek enthält im übrigen auch ein Buch der heute kaum bekannten österreichischen Dichterin Betti Paoli (d.i. Barbara Elisabeth Glück) aus dem Jahre 1850. Diese *Neuen Gedichte* Betti Paolis wurden in Pest, bei Gustav Heckenast gedruckt. Im Buch fanden wir auch verlegerische Werbung, wie dies bis heute noch üblich ist: der Leser wird auf den *Romanzero* der Dichterin aufmerksam gemacht (ließ sich Heine in der Wahl seines Titels *Romanzero* gerade durch diese Werbung beeinflussen?), außerdem werden *Nikolaus Jósika's sämtliche Werke* und *Der Karthäuser* des Joseph Freiherrn von Eötvös angeboten. Des weiteren kündigt der Verlag eine Novellensammlung von Adalbert Stifter an.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1849 und Anfang 1850 muß sich Heinrich Heine öfters mit Ungarn gedanklich intensiv auseinandergesetzt haben. Die vielfach geäußerte und in theoretisch-wertender Hinsicht richtige Feststellung, Kertbenys Übersetzungen und Darstellungen seien der ungarischen Literatur

nicht gerecht geworden, kann zwar interessante hypothetische Gedankengänge anregen, an Fakten natürlich nichts ändern. Daß Heinrich Heine Kertbenys Petöfi-Sammlung aufmerksam durchlas, ist für uns zweifelsfrei. Kertbenys Verdienst besteht nach unserer Ansicht in der Sensibilisierung des deutschen Dichters, gerade zu einer besonderen und herausragenden Periode der ungarischen Geschichte.

Unseren Artikel möchten wir mit einem vielleicht weniger bekannten ungarischen Bezug aus dem Leben Heinrich Heines beschließen: David Gruby, ein aus Ungarn stammender Mediziner, wurde im Jahr der Petöfi-Lektüre 1849 Heines Hausarzt und er blieb es auch bis zum Tode des Dichters 1856. Nach aller Wahrscheinlichkeit war es dieser Dr. Gruby, an den Heine in seinem späten Gedicht *Bimini* dachte, als er folgende Zeilen schrieb:

Je nachdem sie mischt die Hand
Eines klugen Apothekers
Oder eines dummen Ungarns
Aus dem ... Banat.¹⁰

Auf der wundersamen Insel Bimini soll das verjüngende Wasser fließen, worauf der kranke und des Lebens müde Heinrich Heine zugunsten der Todesquelle der Lethe verzichtete. Die Hand des „klugen“ Apothekers kann das Mittel der Erleichterung bringen (Heine bekam regelmäßig Morphium), der „dumme“ Ungar, sein Arzt, will allen anderen Überlegungen zum Trotz das philosophisch so unsinnige verjüngende Wasser des Lebens verabreichen.

Anmerkungen

- ¹ Z.B. VAJDA, GYÖRGY MIHÁLY: Heine und Petöfi. In: Heinrich Heine. Streitbarer Humanist und volksverbundener Dichter. (Heine-Konferenz Weimar 1972). S.425-433.
MÁDL, ANTAL: Dichtungen von Heine, Lenau, Petöfi und ihre Funktion im Vormärz. In: Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae, 1986, tomus 38 (3-4) S.303-314.
- ² Gedichte von ALEXANDER PETÖFY. Nebst einem Anhang Lieder anderer ungarischer Dichter. Aus dem Ungarischen übertragen durch Kertbeny. Frankfurt am Main: Literarische Anstalt 1849. (Widmung an Heinrich Heine in deutscher und an Sándor Petöfi in ungarischer Sprache)
- ³ HEINRICH HEINE an Karl-Maria Kertbeny in Bad Homburg, Paris, 15. August 1849, im Besitz des Heinrich-Heine-Instituts, Düsseldorf.
- ⁴ vgl. MENDE, FRITZ: Heinrich Heine. Chronik seines Lebens und Werkes. Stuttgart, etc: Kohlhammer 1981 (2. Auflage) S.266.

- ⁵ vgl. KRUSE, JOSEPH A.: „In Düsseldorf wird mir dann wohl ein Monument gesetzt“. Heine als Leser, seine Wirkungsgeschichte als Geschichte der Heine-Sammlung. In: Kruse (Hrsg.): Heinrich Heine. Einblicke und Assoziationen. Düsseldorf: Droste 1988 S.117-126.
- ⁶ Abdruck in: Petőfi. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Weimar: Thüringer Volksverlag 1955. S.24-25.
- ⁷ BRIEGLEB, KLAUS: Heinrich Heine. Sämtliche Schriften. Frankfurt/M., etc.: Ullstein 1981. Band 11. S.117.
- ⁸ BRIEGLEB, KLAUS: Heinrich Heine. Sämtliche Schriften. Frankfurt/M., etc.: Ullstein 1981. Band 12. S.57.
- ⁹ Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft und Leben. Herausgegeben von Adolph Kolatschek. Stuttgart: Hoffmannsche Verlags-Buchhandlung. S.422. ff.
- ¹⁰ BRIEGLEB, KLAUS: Heinrich Heine. Sämtliche Schriften. Frankfurt/M., etc.: Ullstein 1981. Band 11. S.244.

